

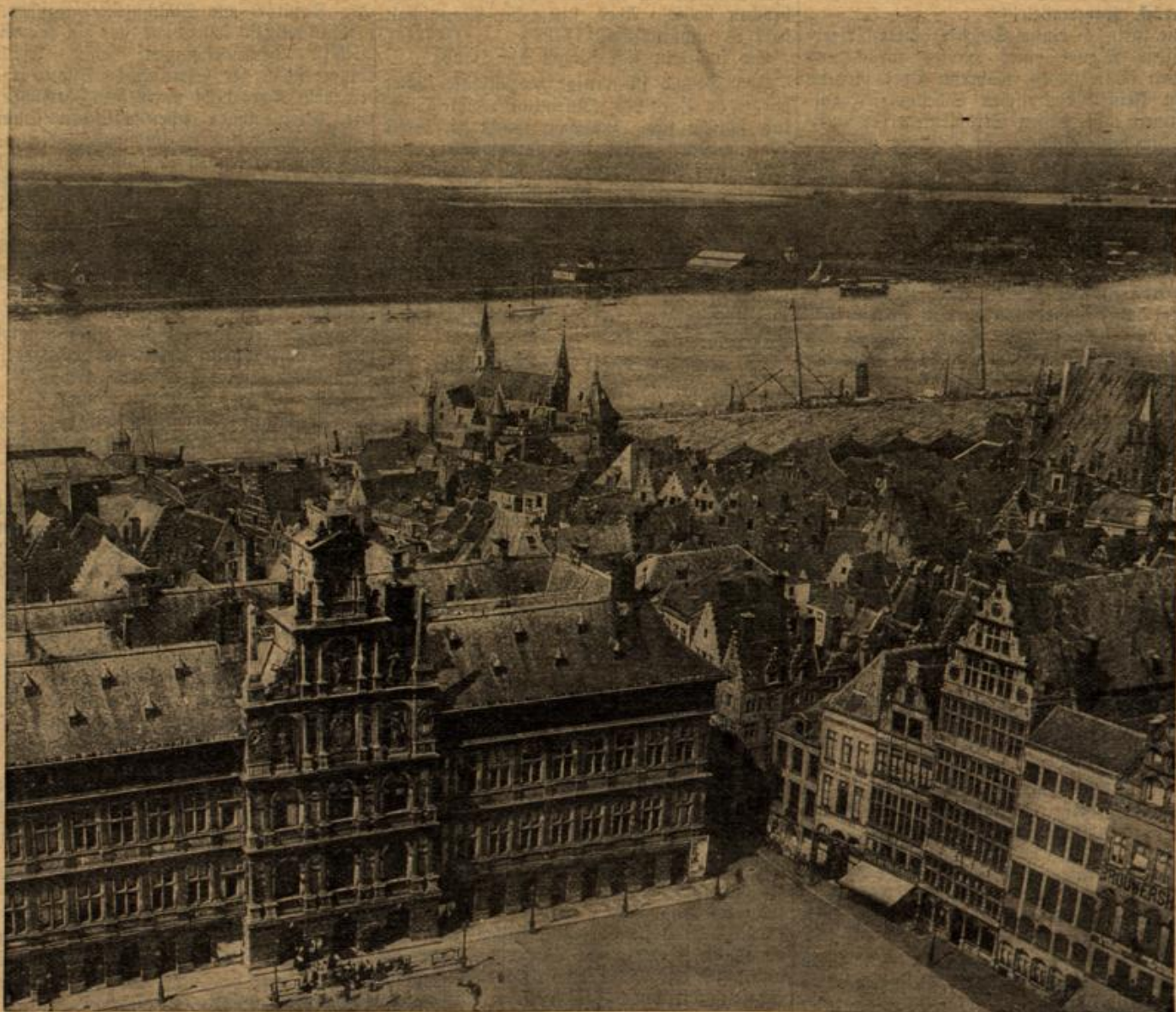
Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 35

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Ansicht von Antwerpen: Blick von der Kathedrale auf die Stadt.



Todesfahrt.

Eine Kriegsgeschichte von H. Drehler-Chemnitz.

Nachdr. verb.



Im Dafen. Finstere Nacht. Das Meer steigt und fällt in leichter Dämmung. Die feindlichen Panzerriesen liegen mit abgeblendeten Bullaugen etwa acht Kilometer in See. An einer Stelle der Küste steht aufgeregt flüsternd ein kleiner Trupp Menschen. Scheinbar höhere türkische Offiziere in weitumhüllenden Uniformen.

„Oger, hast du das Lantwerf kontrolliert?“ fragt einer.

„Jawohl! Bist du ängstlich?“

„Ängstlich? — nein, aber ungeduldig! Es dauert mir doch etwas zu lange. Sollte der Funkpruch nur eine List derer da drüben gewesen sein?“

„Hm! — Gorch, ich glaube der Anker hämmert!“

Rast in demselben Augenblick setzt ein Glockensignal ein, gedämpft, durch einen der an der Küste angebrachten Unterwasser-Schallsignalapparate erzeugt.

„All right! Sie sind's!“ ruft Oger.

„Zurück, Kameraden!“

Die springen einige Schritte hinter die zerstörte Mauer eines Hauses zurück und bleiben dann stehen, während Oger plötzlich einen kleinen elektrischen Scheinwerfer aufklappen läßt, dessen Strahlenkegel er zweimal kurz hintereinander in die Tiefe zu seinen Füßen richtet, daß man am Strande den Kies wie tausend Diamanten ausblitzen sieht. Dann erlischt der Schein wieder.

„Die Kameraden kommen zurück.“

„Hast du sie gesehen?“

„Ich glaube ja! Ich sah einen schwarzen Schatten an der Küste entlanggleiten. Ich denke, daß es eines von unseren Booten ist!“

Sechs Paar Augen suchen gespannt die Wasserfläche ab, die im blassen Scheine des Mondes schwarzgrün schimmert.

Plötzlich scheint es an einer Stelle, als ob ein leuchtender Edelstein langsam aus dem Grunde heraufsteige. Das Wasser blist auf, aber nur einen Augenblick, dann liegt es wieder schwarz, wie ein weites, sanft geschwelltes Kissen.

Aber bald darauf dringt an das Ohr der Laufenden ein leichtes Brausen, ein dunkler Flecken erscheint auf der Oberfläche, breit und schwarz wie der Rücken eines Riesenfisches, und kommt in langsamem Zuge auf die Küste zu.

Jetzt hört man das Knirschen einer stählerne Verchalung in ihren Scharnierlagern und bald darauf ein leise abgegebenes Kommando.

„Allah il Allah!“ ruft Oger durch die hohle Hand.

„A Allah!“ schallt es zurück.

Zugleich beugt ein Anker in den Grund des flachen Strandes. Zwei Decklaternen werfen ihr fahles Licht über den breiten Rücken des Unterseebootes, das in der Dämmung leicht auf und niederschwankt. Ein Boot wird losgeworfen, und bald sind zwei Offiziere der Besatzung an Land.

„Guten Abend, Kameraden!“ — „Guten Abend und Glück auf zum Gefangen eures Unternehmens.“

„Wir haben nicht viel Zeit. Hier sind die Kartenskizzen über die Stellung der feind-

lichen Schiffe und hier die Ordres.“ Der alte grauhaarige Offizier übergibt den Kameraden ein Päckchen Papiere.

„Habt ihr Berichte der Kommandantur?“

„Ja, hier sind sie!“

Der Offizier nimmt sie in Empfang und wendet sich, um wieder an Bord seines Bootes „Durmitor“ zu gehen.

„Hast du es eilig, Ibn Dawud?“

Der wendet sich ernst dem Kameraden zu.

„Der Kommandant eines Unterseebootes hat in solchen Zeiten nie Ruhe. — Was kann euch als Landrückenpassieren? Eine Kugel in die Eingeweide oder ein Granatsplitter, der den Kopf wegrißt. Ein schneller, unverhoffter Tod! Uns überfällt er nicht so plötzlich, sondern grinst uns oft erst stundenlang mit seinen schändlichsten Fragen an.“

Er tritt näher an den Kameraden heran und flüstert ihm zu:

„Ich glaube, der Feind hat meinen Schwimmer bemerkt, als ich seine Postenlinie durchbrochen habe. Aber still, die Mannschaft darf es nicht wissen!“

Sie schütteln sich stumm die Hand.

Ibn Dawud ist wenige Augenblicke später wieder an Bord des „Durmitor“. Die Oberluke schließt sich. Langsam taucht der breite Walfischrücken unter und verschwindet lautlos — nur einen kleinen Wirbel erzeugend — in der dunklen Flut. Aber kaum ist er untergetaucht, so löst sich aus einem der feindlichen Panzer ein Marmtschuh und bröckelt hallend durch das Schweigen der Nacht. Der Kapitän des „Durmitor“ hört ihn durch das Rauschen des Wassers wie den Stoß eines Gegenstandes an die stählerne Wand seines Fahrzeuges.

Er wird um einen Schein blässer.

„Vollbampf!“ gibt er das Kommando nach dem Maschinenraum.

„Vollbampf!“ gibt der Maschinentelegraph als Kontrollmeldung zurück. Die Schrauben fangen an zu rasen und peitschen das Wasser zu Gischt und Schaum.

Plötzlich fällt ein blendender Schein an die Stelle, von der der „Durmitor“ eben verschwunden ist.

„Allah schütze uns!“ murmelt der Kapitän, zu seinem zweiten Offizier gewandt, „sie haben uns doch bemerkt!“

Von Bord des nächsten Kreuzers ist — wie das Tagesgestirn selbst — der Scheinwerfer aufgesammelt und wirft seinen grellen, ruhigen Lichtkegel weit über die Wasseroberfläche, streckt ihn aus wie einen tastenden Zeigefinger und glüht durch die Nacht wie das blutgierige Auge eines springbereiten, lauernden Raubtieres. Dann fängt er an, langsam und gleichmäßig zu kreisen, mit seinen Strahlenmessern scharf hineinschneidend in die dichte Schwärze der Nacht, die umliegenden Panzerriesen und Torpedos bald in blendendweißes Licht tauchend, bald wieder in die Finsternis zurücksinken lassend. Unterdessen rasen an etwa vier Meter unter Wasser die Propeller und jagen das leichtgebaute Boot mit größter Schnelligkeit durch die Flut.

Ibn Dawud sitzt vor der Mattheibe des Periskopes und sucht sich nach der Stellung

der Feinde seiner Fahrtrichtung zu orientieren.

Er sieht einige feindliche Torpedos nach allen Richtungen auseinanderstieben wie Hunde, die nach dem Wilde suchen.

„Fidor, sie machen ein wahres Kesseltreiben auf uns. Laß den Periskopmast einholen!“ befiehlt Ibn Dawud dem Kameraden. Es geschieht, denn die Offiziere wissen wohl, wie gefährlich ihrem unterseeischen Maulwurf jetzt der schwache Dohlnast werden kann.

Er wirft bei dieser grellen Beleuchtung einen scharfen Schatten und bietet den feindlichen Granaten ein sicheres Ziel, um den Mittelpunkt, das Zentralorgan, das Hirn ihres Fahrzeuges in Stücke zu zerreißen. Eine Zeit lang fahren die Tapferen so dahin, ohne Orientierung, ohne eine andere Richtung als die unsichere, die ihnen die vibrierende Kompaßnadel weist.

Eine gräßliche, ansehrende Situation. Mit starren, weit aufgerissenen Augen steht der Kapitän am Maschinentelegraphen.

Sie müssen jetzt dicht an die feindlichen Schiffe herangekommen sein. Vielleicht lauert schon der heimtückische Sporn irgendeines Panzers dicht unter der Oberfläche auf sie, bereit, ihnen einen tödlichen Empfang zu bringen. Und sie sind vollständig machtlos dagegen, rennen in blinder Verzweiflung vielleicht im nächsten Augenblicke ihrem Fahrzeuge selbst die kalte Stahlspitze in den Leib.

Das ganze Boot zittert leicht unter dem Stoß der Maschine wie ein gehektes Tier, das in verzweifelter letzter Kraftanstrengung schon alle Qualen des nahen Todes empfindet. Einen Augenblick trommelt der Kapitän nervös gegen die Aluminiumplatte des Tisches, dann drückt er den Hebel im Maschinentelegraphen auf: „Stopp!“

„Stopp!“ — Kontrollmeldung.

Das Brausen am Hinterteil hört zugleich auf, aber das sanfte Rauschen des an den Wänden dahingleitenden Wassers ist fast noch aufregender.

Mit krampfhaft zusammengeklammerten Zähnen preßt der Kapitän das Gesicht gegen die dicke Glasscheibe des Oberlugs. Helles Licht fällt ihm entgegen, obgleich der Hydrobarograph auf zwei Meter Tiefe steht.

Da oben scheinen jetzt alle feindlichen Fahrzeuge ihre Blenden aufgedeckt zu haben, um das Meer nach irgendeinem Anhalt für den gefangenen Verdacht abzusuchen.

Er sieht deutlich die Umrisse der Wassertiere, unter denen sein noch in leichter Fahrt befindliches Fahrzeug dahingleitet. Seesterne werfen ihre vielgedigen Schemen herab. Ein Hammerhai glöht mit seinen teleskopartigen Augen herab auf den riesigen Wasserbewohner, dessen Glieder aus Stahl, dessen Flossen aus Bronze sind.

Dicht über ihm, nur durch das Glas getrennt, hat sich ein riesiger Polyp an den Wulsten der Riefen festgesaugt und läßt sich mit schleppen, als könnte er es nicht erwarten, der erste zu sein, der aus den Leibern der Männer da unter ihm das rote, warme Lebensblut trinkt.

Plötzlich scheint dem Kapitän das Blut in den Adern zu erstarren. Seine Blicke

werden zu spitzen, kalten Eisnadeln. Da, über ihm erscheint ein mächtiger, breiter Schatten. Dichter und dichter wird er, schwärzer und bestimmter und fliegt heran wie eine Wolke im Sturmwind.

Der Kapitän kennt diese furchtbare Erscheinung, eigentlich hat er ja nichts anderes erwartet.

Es ist einer der feindlichen Kreuzer, der da oben auf ihn zukommt. Die werden sich freuen, wenn sie an Bord den Stoß fühlen, der ihnen hier unten den grausigsten Tod bringt. Sie wissen nicht, welcher Zufall ihnen da einen wehrlosen Feind vor den spitzen Rammdorn legt. Sie brauchen nur draußlos zu fahren, den Ohnmächtigen nur zu überrennen. — Warte nur noch einige Augenblicke, blutiger Polyp, dann darfst du dein Festmahl halten!

„Sinkventile auf!“ schaltet der Kapitän das Kommando ein und schreit es dazu laut heraus, als könnte er dadurch die Tätigkeit der Maschine beschleunigen.

Langsam rückt der Zeiger am Hydrobarographen im Kreise nach rechts, Millimeter um Millimeter: Zweieinviertel, Zweieinhalb, Zweidreiviertel...

Ihn Darnum weiß, daß er mindestens bis auf neun Meter sinken muß, um den furcht-

baren Gegner unschädlich über sich dahingleiten zu lassen.

Der kommt näher und näher. Sieben... acht... achteinhalb Meter... Jetzt ist er da, — jetzt —! Ganz finster ist es über ihm. Er preßt die Handflächen vor die Augen. Nicht sehen, das Schreckliche, Grausige!

Jetzt — ein Stoß — ein Anrutschen wie von reißendem Stahl und Eisen — das Boot zittert und kreiselt. Der Kapitän wird zu Boden geschleudert. Ueber sich hört er die wütenden Schläge eines Propellers, der das Wasser peitscht. Er springt wieder auf die Füße und wundert sich, daß die salzige Flut nicht hereingestürzt kommt, um sein Fahrzeug auf den Grund zu drücken. Ueber ihm wird es allmählich heller und heller. Der Schatten gleitet geräuschlos vorüber.

Lebenshoffnung zuckt durch seine Nerven. Kein tödlicher Stoß, nur eine Kollision! Wenn auch eine schwere!

Woher naht nun wohl die nächste Gefahr, vielleicht die letzte? Lauert sie schon über ihm? Oder jagt sie in Gestalt eines mit Dynamit gefüllten Torpedos auf seine Planke zu? Jetzt muß er sich orientieren, muß das Letzte wagen!

„Rumpen an!“ gibt er Kommando. Die Kolben fangen an zu schluchzen. Lang-

sam hebt sich der „Durmitor“ zur Oberfläche empor.

Die Scheinwerfer wandern oben allmählich ab. Der Kapitän des Kreuzers triumphiert und befiehlt, durch Markonibefehle die Nachricht an den Admiral zu geben: „Spion in den Grund gerammt!“

Die Austrittsverschalung um ihn ist aufgerissen und wie nasse Pappe zerschklüft. Das war also der Stoß! Ihn schaudert. „Fünfeinzig Zentimeter tiefer, dann lagen wir am Grunde!“ murmelt er und späht, innerlich noch zitternd, nach den feindlichen Fahrzeugen.

Die liegen ihm jetzt im Rücken. Er erkennt deutlich ihre landwärts abgeblendeten Decklichter. Noch ist er nicht weit von ihnen weg, aber die freie See liegt vor ihm, und die kennt er und ist mit ihr befreundet.

Er kehrt zurück, läßt die Verschaltungen schließen, den Periskopmast wieder aufsetzen und „Maschine unter voller Kraft“ laufen. Dann geht er zu seiner Mannschaft in den Maschinenraum, um sie aufzuflären, denn er weiß, daß sie, wie er selbst auch, schreckliche Augenblicke ausgestanden haben.

Sie sind noch sehr bleich, aber wie sie nun ihren alten Kapitän mit dem ruhigen Antlitz eintreten sehen, fallen sie einander in die Arme und triumphieren: „Gerettet!“

Die Belohnung. Humoreske von Georg Persich.

Nachdruck verboten.

Es klingelte. Und weil es ein so bescheidenes Klingeln war, sagte sich Frau Böhme, die in der Küche das Mittagmahl bereitet, daß wahrscheinlich einer draußen stünde, der etwas haben wollte — ein Bettler. Sie hatte es darum nicht sehr eilig, an die Korridortür zu gehen.

Aber plötzlich: blaff, blaff! Ein heiseres, aufgeregtes Gebell schlug an ihr Ohr. In freudigem Schreck preßte sie die Hand aufs Herz. Dann vergaß sie ihre sechsundfünfzig Lebensjahre und ihr hundertachtzigpfündiges Körpergewicht und lief wie ein Blitzzug über den langen Korridor.

Sie riß die Tür auf.

Das Gebell wurde zu barbarischen Lauten viehischen Jubels. Etwas Dunkles, Langhaariges sprang an ihr hinauf, eine eiskalte Hundsnase berührte ihr fleischiges Kinn.

„Flock! Flockchen! Mein Hundchen!“

Sie breitete die Arme aus und liebte das Tier, das sich wie besessen gebärdete. Als es wieder von ihr abließ, geschah es nur, um sich mit derselben Ueberschwänglichkeit auf den Herrn zu stürzen, der aus dem Wohnzimmer trat.

„Flock!“ rief der gleichfalls sichtlich erfreut, aber mit der Würde eines Mannes, der sich immer zu beherrschen weiß. „Da bist du ja wieder! Sei doch nicht so wild! Genug, genug!“

Flock hatte aber noch nicht genug und unternahm einen neuen Ansturm auf Frau Böhme, die mehr Verständnis für seine Begeisterung hatte.

Auf dem Treppenspur räusperte sich jemand. „Richtig ist es hier ja,“ sprach eine belegte Stimme, „das merkt man daran, wie der Hund sich hat. So'n Vieh kennt seine Angehörigen noch nach zwanzig Jahren wieder. Na, dann darf ich also wohl um die Belohnung bitten!“ Und eine breite Hand kam zum Vorschein.

„Ah, Sie haben den Hund gebracht!“ sagte der Herr Rat Schröder gedehnt. „Kommen Sie mir herein!“

„Meine Zeit ist man knapp,“ war die Antwort. „Geben Sie mir schon so das Geld!“

„Aber zwischen Tür und Angel erledigt man doch dergleichen nicht. Treten Sie gefälligst näher!“

Das Klang trotz des „gefälligst“ fast wie ein Befehl, und widerwillig brummend leistete ihm ein hagerer Mensch in schäbiger Kleidung Folge.

Der Rat ging ihm in das Wohnzimmer voran. „Hier, bitte!“ Und dann piffte er Flock. „Auch du komm mit herein, du bist ja gewissermaßen die Hauptperson.“

Frau Böhme wurde nicht aufgefordert, wohl, um sie nicht unnötig ihrer hauswirtschaftlichen Arbeit zu entziehen.

„Also, Sie erheben Anspruch auf die Belohnung, die ich für das Wiederbringen meines Hundes ausgesetzt habe?“ fragte der Rat, nachdem sich die Tür hinter ihnen geschlossen.

„Habe ich ihn etwa nicht gebracht? Ist er Ihnen durch die Luft zugeflogen?“

„Sie haben ihn gebracht, daran ist kein Zweifel. Aber wie sind Sie zu dem Hunde gekommen — das möchte ich noch gern.“

Der Hagere drehte ungeduldig seine Mähe zwischen den Fingern.

„Ich bin nicht zu dem Hunde, sondern der Hund ist zu mir gekommen, und es ist bald erzählt. Wie ich vor acht Tagen noch 'n bißchen an die frische Luft gegangen war und durch die Anlagen hummelte, in meine schönsten Gedanken versunken, kriege ich auf einmal 'n sanften Stoß in die Kniekehle. Ich achte erst kaum darauf, aber da stößt es wieder, und wie ich mich umdrehe, ist hinter mir ein Hund. „Was willst du!“ frage ich ihn. Er antwortete nicht; entweder konnte er nicht sprechen oder es war einer von den ganz Schläuen, die so tun, als könnten sie nicht. Und ich gehe weiter. Aber da habe ich schon wieder 'n Stoß weg, und ich wäre nun fast unangenehm geworden. Doch das Vieh sieht mich an mit

Augen — mit Augen, wie sie bloß 'n Hund hat. Und ich sage: „Ach, du hast wohl deinen Herrn verloren und bist hungrig?“ Und da ist mir doch, als ob er mit seinen Augen zwinkert, was „ja“ heißen sollte. Ich bin selbst man ein armer Kerl, aber für eine notleidende Kreatur gebe ich das letzte hin. Und weil Hunde für so was eine feine Nase haben und wissen, ob man's schlecht oder gut mit ihnen meint, so hat's auch wohl der hier gleich herausgehaut, und ich habe ihn nicht wieder los werden können. Nicht wahr, Flockchen? Und daß er nicht gedurft hat in den acht Tagen, können Sie ihm ja ansehen. Er hat aber auch 'n gesegneten Appetit gehabt. Zehn Mark Futtergeld ist nicht zu viel. Dreißig Mark die Belohnung, zehn Mark für Essen, Trinken und Logis — macht vierzig Mark.“ Und wieder streckte er die Hand aus.

Der Rat machte noch keine Miene in die Tasche zu greifen.

„Wäre es nicht Ihre Pflicht gewesen, der Polizei zu melden, daß Sie einen fremden Hund zu sich genommen haben?“ meinte er mit einer deutlichen Schärfe im Ton.

„Der Polizei! Was hatte denn Ihr Hund getan, daß ich ihn mit der Polizei in Konflikt bringen sollte?“

„Sehr gut! Für sich selbst hatten Sie nichts zu befürchten!“

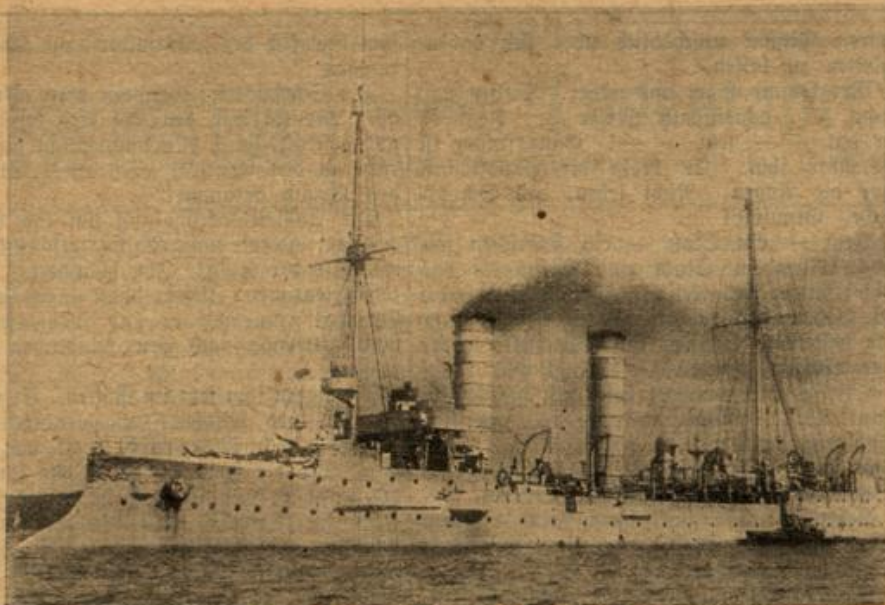
„Ich weiß gar nicht, wie Sie reden! Geben Sie mir endlich mein ehrlich verdientes Geld!“

Rat Schröder glückte einem Ankläger, der mit vernichtenden Waffen ausgerüstet ist.

„Ehrlich? Ja, für ehrliche Leute war die Belohnung bestimmt. Und deshalb haben Sie nicht das mindeste Anrecht daran. Der Hund ist Ihnen nicht nach und zuge laufen, Sie haben ihn entführt, gestohlen!“

„Nun wird's aber —“

„Wollen Sie leugnen? Ich habe Sie an dem Abend, als mein Flock verschwand, in meiner Nähe bemerkt. Sie standen vor demselben Schaufenster, in das ich sah. Das

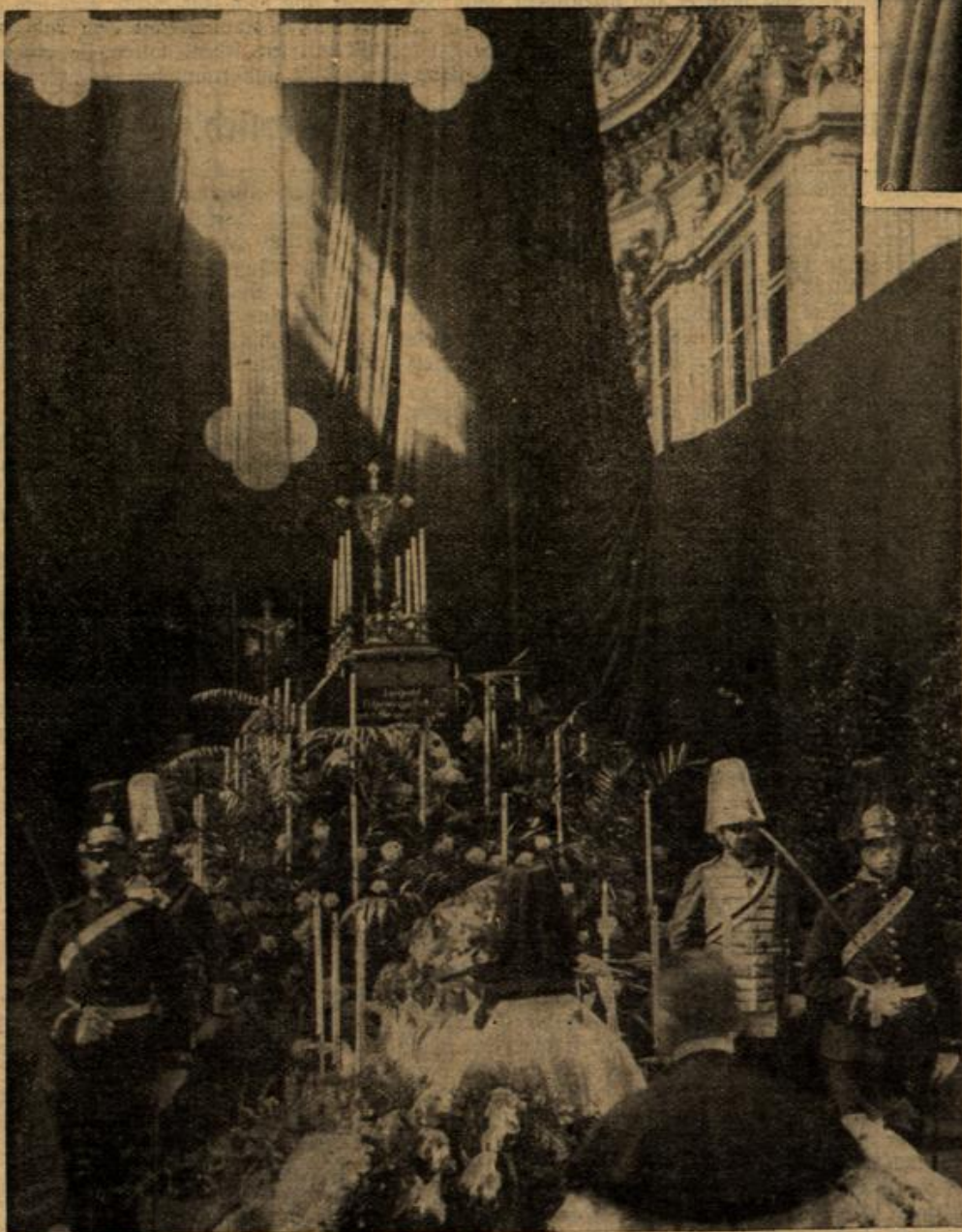


Zum Seekampf bei Helgoland.
Der nach ehrenvollem Kampf gegen die Uebermacht gesunkene kleine Kreuzer „Ariadne“.



Benedikt XV., der neue Papst.

Papst Benedikt XV. entstammt der altadeligen lombardischen Familie der Marchesi della Chiesa. Diesem Namen entsprechend führt die Familie eine Kirche in ihrem Wappen. Schon im 12. Jahrhundert wurde die Familie in Saluzzo bekannt. Das reiche Adelsgeschlecht verbreitete sich über Oberitalien, ein Zweig kam nach Genua, seine Glieder dienten als Admirale der berühmten genuesischen Flotte. Diesem Zweige entstammt Papst Benedikt XV. Geboren 1854 besuchte er das Gymnasium zu Genua, studierte an der Universität Turin und trat dann in das Priesterseminar zu Rom ein. Dort erwarb er auch den theologischen Doktorgrad.

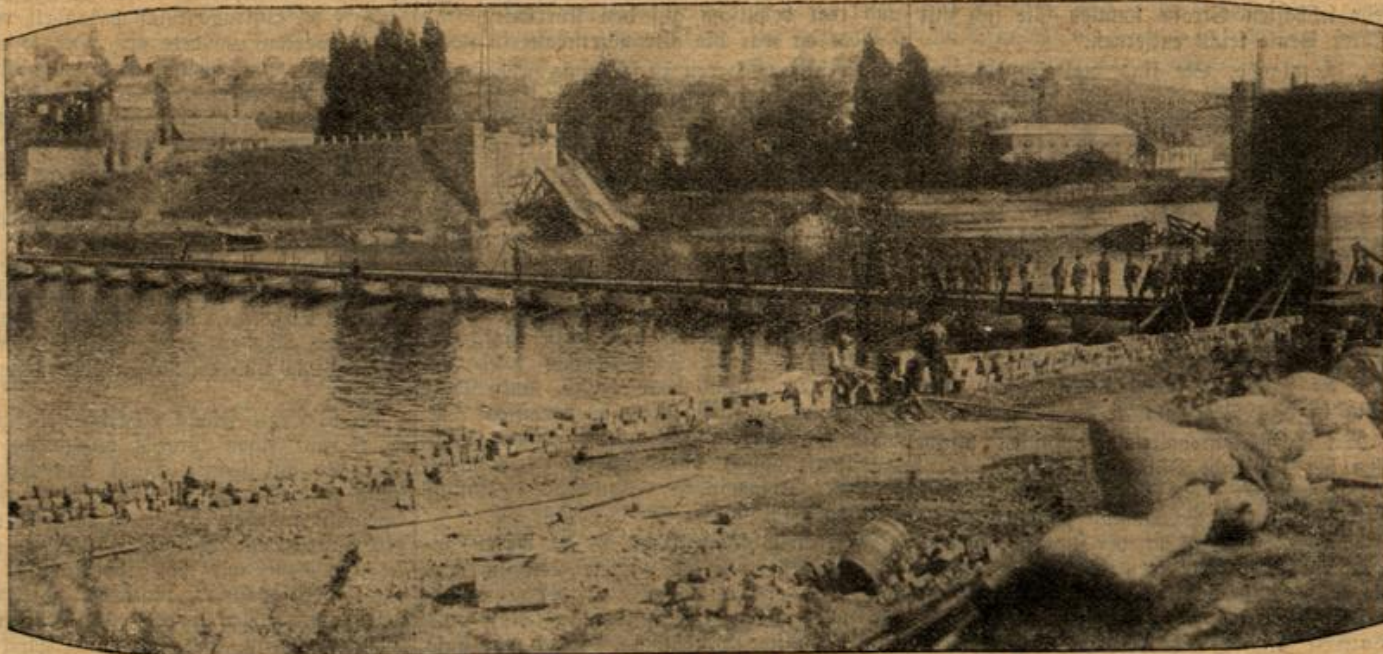


Aufbahrung des Erbprinzen Sultpold in der Casetans-Hofkirche zu München.



Dr. Wikowski,
der neue Erzbischof von Posen.

Die Deutschen im Feindesland.



Eine von deutschen Pionieren erbaute Ponton-Brücke: Die Brücke bildet den Ersatz für die von den Belgiern gesprengte Maas-Brücke.



Sechs Kaiserföhne im Felde: Prinz Eitel-Friedrich (X) auf einer Eisenbahnfahrt in Feindesland.

Verwundete Gardisten erzählten über die Kämpfe bei St. Quentin folgendes: Drei Tage standen wir in ununterbrochenem Gefecht, schließlich haben wir aber doch den Feind zurückgeworfen. Da hätten Sie einmal unseren Prinzen (Eitel Friedrich) sehen müssen. Beim letzten entscheidenden Vorsturm ergriff der Prinz die Trommel eines gefallenen Lambours, schlug sie selbst und rief: „Vorwärts, Kameraden, vorwärts!“ Das gab frischen Mut, und mit Todesverachtung stürzten wir uns auf den Feind. Die Schlacht wurde gewonnen.

weitere ist einfach. Sie benutzten das Menschengebränge, dem Tier eine Schlinge überzuwerfen und es mit sich zu ziehen. In der sehr lebhaften Straße konnten Sie sich mit Ihrer Beute leicht entfernen."

"Ich glaube, Sie sind mal Hundefänger gewesen, daß Sie so genau wissen, wie's gemacht wird," spottete der Beschuldigte. "Aber Sie irren sich, 'n Kollegen haben Sie nicht vor sich. Die vierzig Mark im guten, oder ich verklage Sie."

"Vorher möchte ich wenigstens um Ihren Namen und Ihre Adresse erfahren," sagte Herr Schröder lachend.

"Emil Schulze, Blumenstraße 188, Hinterhaus, 4 Treppen."

"Warten Sie einen Augenblick, ich will nur im Adressbuch nachschlagen." Der Rat ging in das Nebenzimmer.

Mit verständnisvollem Kopfnicken blickte ihm der „ehrliche Finder“ nach.

"Nennen wir. Er telefoniert an die Polizei, daß sie 'n Schutzmann schicken. Pst!" Ein leises Schnalzen mit der Zunge. Schweifwedelnd folgte Flock dem Vordruf. Der sogenannte Emil Schulze krante ihm den Kopf. "Was sagst du zu dem Benehmen deines Vaters? Ist es nicht ruppig? Anstatt froh zu sein, daß er dich wiederhat, denkt er bloß daran, die Belohnung zu behalten."

War dein Adoptivvater nicht zehnmal besser als der Rabenvater? Komm, mein Flockchen!" Er nahm das Tier unter den Arm und trat behutsam auf den Korridor.

Aber da war die alte Wirtschafterin noch.

"Er ist dem Herrn zu schmutzig geworden," erklärte er treuerherzig, "und ich soll ihn scheeren und waschen lassen. Sie möchten mir für die Auslagen 'n Taler mitgeben."

Sie hatte nur ein Fünfmarsstück.

"Ist ja ganz egal, ich bezahle nicht mehr, als es kostet, und das andere gebe ich Ihnen nachher wieder."

Und schon war er mit dem Hund und dem Fünfmarsstück auf der Treppe — — —

Herr Rat Schröder hatte jede Hoffnung aufgegeben, seinen Flock jemals wiederzusehen. Der Hund war dahin, und Frau Böhme würde auch sein Haus verlassen. Sie hatte im Verlauf der unerquicklichen Auseinandersetzungen, die sich an das abermalige Verschwinden Flocks angeschlossen hatten, gekündet.

Doch eines Vormittags — es waren gerade vier Wochen seit obigem Ereignis verflossen — gab es draußen an der Korridortür wieder ein tolles Freudengekläff und eine stürmische Begrüßung. Flock war aus neue da. Der ihn brachte, war aber nicht wieder Herr Emil Schulze aus der Blu-

menstraße — die Polizei hatte ihn dort merkwürdigerweise vergeblich gesucht — sondern der Angestellte eines Hundeschäfers.

Der sei auftragsgemäß behandelt und gepflegt worden, meldete er. Der Herr Rat möge sich nur überzeugen: das Tier sei munter und gesund, habe nicht die Spur Herzverfettung und Asthma mehr, könne rennen, springen, schlafe brillant, das Essen schmecke ihm, kurz, es sei alles wieder in bester Ordnung.

Der Rat begriff nicht. Er habe doch dem Rat keinen Auftrag gegeben.

Aber der den Hund eingeliefert, wurde ihm erwidert, habe ein Schreiben des Eigentümers vorgelegt, des Inhalts, das Tier auf vier Wochen in sorgfältigste ärztliche Behandlung und erstklassige Verpflegung zu nehmen.

Da überlegte Flocks glücklicher Besitzer, ob er es auf einen Prozeß ankommen lassen oder die auf sechzig Mark lautende Rechnung begleichen solle. Und weil er an seine eigene Gesundheit dachte, verzichtete er auf den Prozeß und bezahlte. Alsdann rief er Frau Böhme und gab ihr dreißig Mark.

"Die Belohnung", sagte er, "die ich damals nicht zahlen wollte. Es ist Ihre Belohnung, wenn Sie mir und Flock nicht verlorengehen. Auch das möchte mir ja nur wieder noch teurer werden."

Mene tekel. Skizze von Paul Burg.

Nachdruck verboten.

Das war nun schon so: Peter hatte gestohlen! Er trug den fremden Taler in der Tasche und spürte ihn wie einen heißen Brandfleck auf seinem Leibe.

"Peter, trag' die Heste in meine Wohnung hinüber!" hatte ihn der alte Lehrer mit den blauen Padden Diktathefte in die Kantorenwohnung geschickt. Die Türen waren offengestanden, Frau Kantor nicht zu sehen. So war Peter ins Studio des stillen, strengen Herrn Kantors getrottet und hatte die Heste auf den Schreibtisch gelegt. Hatte sich led im Zimmer umgesehen und da — was war denn das? — auf der Kommode zwischen den Fenstern ein Schiff, ein wunderschönes, blankes Schiffmodell erblickt. Das hatte sicherlich Cölestin, der Sohn des Herrn Kantors, der auf der Kunstschule war, geschnitten. Das war sicher für Martin, den zweiten Kantorssohn, ein Geburtstagsgeschenk. Was so ein Schiffchen wohl kosten mochte? Einen Taler auf jeden Fall.

Peter sah sich neidisch in der behaglichen Kantorsstube um. Ja, die hatten es gut; bei ihm zu Hause war es kahl, und es roch in den engeren niederen Räumen nach Viehfutter und Moder. Er möchte auch einmal so ein Schiffchen auf den Auenlachen schwimmen lassen, wenn die Sonne schien und der Wind ging. Das war fein!

Seine großen Augen sahen sich fehnstüchtig und ärgerlich in der Stube um, sahen auf dem Mittelstisch, auf der weißen Häfelbede, breit und blank einen Taler liegen.

Huh! Da liegt ja, da liegt ja ein Taler!

Peter blickte sich erschreckt um. Es war ganz still in der Stube und draußen. Nur sein eigenes Herz hörte er laut und schnell in der heißen Brust klopfen. Auf Zehenspitzen schlich er einen Schritt vor, sah auf das Schiffchen und auf den Taler, von einem zum anderen, warf eine Hand vor und riß das Geldstück an sich.

Peter stopfte es in die Tasche und rannte aus der Tür, über den Flur, treppab. Grad

läu'te es die Pause ein. Mit einer hastigen Lustigkeit trat Peter unter seine Freunde.

Die letzte Stunde an diesem Morgen war Singen. Peter, auf der zweiten Bank der Letzte, sang heute mit fremden Lippen. Er spürte den harten Taler heiß in seiner Tasche, kratzte die Finger darum und zog den Atem schwer durch die Brust, stieß ihn wie tiefe Seufzer aus, daß sein Nachbar Fritz Michel sich ein paar mal erstaunt zu ihm umwandte.

Als die lange, laute Singstunde endlich aus war, rannte Peter allen voran nach Hause, hielt es aber nicht aus, auf die Mutter zu warten, die Mittags das Essen für die Kinder aus ihrer Zugesstelle mitbrachte. Er lief aus dem Dorfe, in die Aue.

Bei der großen Bodelache, der man bis auf den hellen Kiesgrund sehen kann, lag er im Grase und starrte ins Wasser. Einen Taler hatte er, konnte sich ein schnuckeltes Schiffchen kaufen und hatte doch keine Freude daran, weil er den Taler von der Häfelbede in der Kantorstube weggenommen hatte. Jetzt würden sie das Geld vermissen, suchen, ihn im Verdacht haben, weil er in der Stube gewesen war.

Peter hatte große Angst. Das Dorf im Auge, erhob er sich und schlich an den Weidenbüschen hin. Wenn er das Geld wegwürfe? Er faßte in die Tasche und packte mit stohendem Griff das Silberstück.

Da — ein Schritt und ein Schelten. Breit stand in seinem grünen Waffenrock mit den blanken Knöpfen der Herr Gendarm neben dem Wiesenbusch. Sein roter Schnauzbart stach grimmig in die Sonne.

"Da!" schrie Peter auf und taumelte zurück.

"Bengel, fall' mich nicht ins Wasser!" packte ihn der Gendarm und ließ mit einem knurrigen „Mach' dich fort!“ den zitternden Knaben los.

Peter rannte, daß ihm die Beine flogen,

über die Wiesen hin, bis an den Walb, zwischen den Bäumen, unaufhörlich.

Wo die Tannen weiches Dämmern übers Dickicht breiten, blieb er endlich stehen und lehnte sich atemlos an einen Stamm. Er fühlte nach dem verruchten Taler in der Tasche, faßte einen harten Knubben Brot und zerknabberte ihn mit gierigen Zähnen, gedankenlos. Das machte ihn müde, er warf sich ins Gras und schlief ein.

Peter hatte selige Träume: die Mutter buk Lungenmus, und der Vater erzählte aus seiner Soldatenzeit. Das gab viel Spaß.

Als er aufwachte, stand die Sonne schon tief, Abenddämmern webte im Walde. Peter besann sich sogleich auf seine Tat. Wenn er den Taler jetzt wegwürfe?

Ein Rollen und Dröhnen im Walde ließ ihn die Hand leer aus der Tasche ziehen. Donner? Es zog ein Gewitter herauf, und er würde nicht daheim sein; die Mutter hatte immer eine große Angst vor dem Gewitter. Er sah ihre müden, wehen Augen zwischen den Bäumen und hörte sie rufen, ganz nahe: Peter, wo bist du? Komm nach Hause!

Da machte er sich auf und rannte waldbaus, erreichte die Landstraße und stürmte weg ein. Hinter ihm erhob sich ein Wind und segte den Staub hochauf. Der Himmel war schwarz ringsum und die Luft heiß und schwer von nahen Wettern.

Peter sah das Dorf und lief darauf zu. Steil auf stieg der weiße Rauch aus dem Fabrikshornstein gegen den tiefdunkeln Gewitterhimmel. Lautlos wie Federbäume wirbelte ein Taubenschwarm gegen die drohende Bläue auf und verschwobte.

Der Sturm brach los und segte hinter Peter her, riß ihm den Rock, die Tasche, wo der Taler, der gestohlene Taler steckte, fast vom Leibe.

Die ersten Regentropfen fielen schwer auf das lechzende Land. Neuschneid rannte Peter auf das Dorf zu, fast trug ihn der Sturm,

der pfeifend die Bäume am Wege weitschte. Nun brach der Regen los auf den abgeheizten Jungen, der, des Laufens müde, zitternd einhielt, einen Unterschlupf zu suchen.

Es war nachtdunkel geworden auf der Landstraße, als der erste Blitz schloßgelb prasselnd niederfuhr. Kaum zehn Schritte weit sah Peter im lodernden Feuer ein finsternes Häuschen, eine offene Tür, das eiserne Transformatorhäuschen. Der Wärter war nebenan unter den offenen Dachschuppen getreten, wo die großen Kabelrollen lagen.

Mit letzter Kraft huschte Peter in das Transformatorhäuschen. Hinter ihm warf der Sturm schmetternd die schwere Eisentür zu.

Da stand der Junge nun im stockdunklen, engen Raume, spürte das kalte Eisen vor sich und im Rücken, an den Seiten, hörte ein unablässiges leises Summen und Brummen drinnen in der Finsternis und Enge, erzitterte vor dem Donnern und Dröhnen draußen.

Bisshend fuhr eine blaue Flamme vor ihm aus dem Eisen auf, züngelte hoch und er-

losch. Ein Krachen draußen, drinnen ein blendender Blitz, der zum Greifen nahe zwischen seinen Augen auf und niederzuckte.

Peter bebt gegen die Tür, das kalte Eisen im Rücken und hielt sich ganz steif auf seinen müden Füßen, als stände er beim Turnen in der Front. Der Kantor hatte ihnen in der Naturbeschreibungskunde die Elektrizität erklärt und sie gewarnt, ja keinen Draht, kein Metall an der Leitung zu berühren. Augenblicks wäre man von dem Hochstrom tot. Sterben? Nein, nicht sterben, nicht sterben! Schrie es in Peter. Er fühlte den gestohlenen Taler wie glühendes Blei in seiner Tasche und wagte nicht, die Hand danach zu rühren. Er wollte ja auch kein Schiffchen haben, wollte mit Steinen und Hölzern an der Lache spielen, wollte immer folgen und fleißig sein, nur nicht sterben hier.

Da zischte wieder ein Blitz aus dem Drahtgewirr, züngelte gedankenschnell an der Eisentür hin und verschwand. Peter starrte mit aufgerissenen Augen ins Dunkel, sah Blitz um Blitz, ballte die Fäuste, presste die müden Sohlen fest auf den Boden, hielt sich

starr und steif, daß er nicht in das Flammengüngeln sank und verbrenne.

Die Augen taten ihm so weh, der Kopf wirbelte ihm. Er schrie auf, wenn die Funken und Flammen vor ihm aufschossen. An weißer Wand von Flammenband — Velsazar! Das hatten sie vorgestern in der Schule gehabt, wie Gott dem verruchten Velsazar in feuriger Schrift sein Ende weißsagte: Mene telcel, mene telcel upharin!

Die Hände konnte er nicht falten, sie hingen Peter wie abgehakt am Leibe. Er hob den Kopf und betete unter strömenden Tränen: „Lieber Gott, lieber Gott, ich will's nie wieder tun; mach mich fromm, daß ich in den Himmel komm'. Amen!“

Der Donner draußen wurde schwächer, die Blitze drinnen vor Peters Augen kleiner. Sie zuckten und zischelten nur noch wie mahnende Sternchen vor ihm: Tu's nie wieder!

Er sank gegen die Tür. Die Sinne schwan- den ihm.

Als der Wärter aufschloß, fiel ihm der ohnmächtige Knabe steif in den Arm.

Am anderen Morgen beichtete Peter dem Herrn Kantor seine Sünde und Strafe.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



Leberhändler: Kam morgen leider nicht zum Staatspielen kommen, meine Herren, da ich geschäftlich verreisen muß — bei mir ist eben jetzt „Saut-Saison“.

Nicht verlegen. Logisfrau (zum eingezogenen Studenten): „Hören Sie, um 10 Uhr wird das Haus zugemacht!“ — Student: „Macht nichts, um diese Zeit sitze ich schon lange auf der Aueipe.“

Modern. „Dichter wollen Sie werden? ... Haben Sie denn Talent dazu?“ — „Nein, aber 's Geld!“

Im Konzert. „Es muß schrecklich sein, wenn eine Sängerin me lt, daß sie die Stim-

me verloren hat.“ — „Aber noch viel schrecklicher, wenn sie das nicht merkt, mein Lieber.“

Beweis. „Ist dieser Rembrandt auch echt?“ — „Das merken Sie doch schon am Preise, Herr Kommerzienrat.“

Ein feiner Ort. „Ich habe es schon gehört, hier in diesem Ort soll sehr viel geraucht werden?“ — Wirt: „Ja, da haben's schon recht, der Vater, der Glaser und der Advokat, die sind in ein paar Jahren reich geworden.“

Freundinnen. „Mein Mann sagt immer, er könne ohne mich nicht leben!“ — „Meiner auch! Dabei hatte ich aber keinen Pfennig Vermögen!“

Seufzer: A.: „Wie schön wäre doch das Leben, wenn die verflixten Schulden nicht da sein würden. Man darf gar nicht daran denken.“ — B.: „Ich denke auch gar nicht daran, aber meine Gläubiger um so mehr.“

Die Erzieherin. Mutter: „Diesen schrecklichen Eigensinn hat der Junge von meinem Mann geerbt.“ — Besucherin: „Den werden Sie ihm auch nicht abgewöhnen!“ — „O, ganz gewiß; ich habe ihn meinem Mann auch abgewöhnt!“

Höchstes Entzücken. „Aber war das ein galanter Richter, mit dem ich heute beim Zeugenverhör zu tun hatte ...“ — „Wieso?“ — „Er frug mich: Wie jung sind Sie?“

Verschnappt. „Herr Meyer zu Hause?“ — „Bedaure; er ist für drei Monate verreist!“ — „Um, er wollte doch erst nächste Woche fahren?“ — „Gewiß ... aber er ist diesen Morgen schon geholt worden.“

Die bessere Aussicht. Mutter: „Wenn du schon Spezialarzt werden willst, mein Sohn, so werde lieber Bahn- statt Ohrenarzt; Zähne hat der Mensch zweihundertdreißig, Ohren aber nur zwei.“

Zweideutiges Lob. „Verbündlichen Dank, Herr Rechtsanwalt, ich habe meinen Prozeß großartig gewonnen!“ — „Habe ich Sie denn vertreten?“ — „Nein — aber meinen Gegner!“

Unüberlegt. Arzt (einen Bekannten auf der Straße treffend): „Sie haben sich ja lange nicht bei mir sehen lassen — waren Sie krank?“

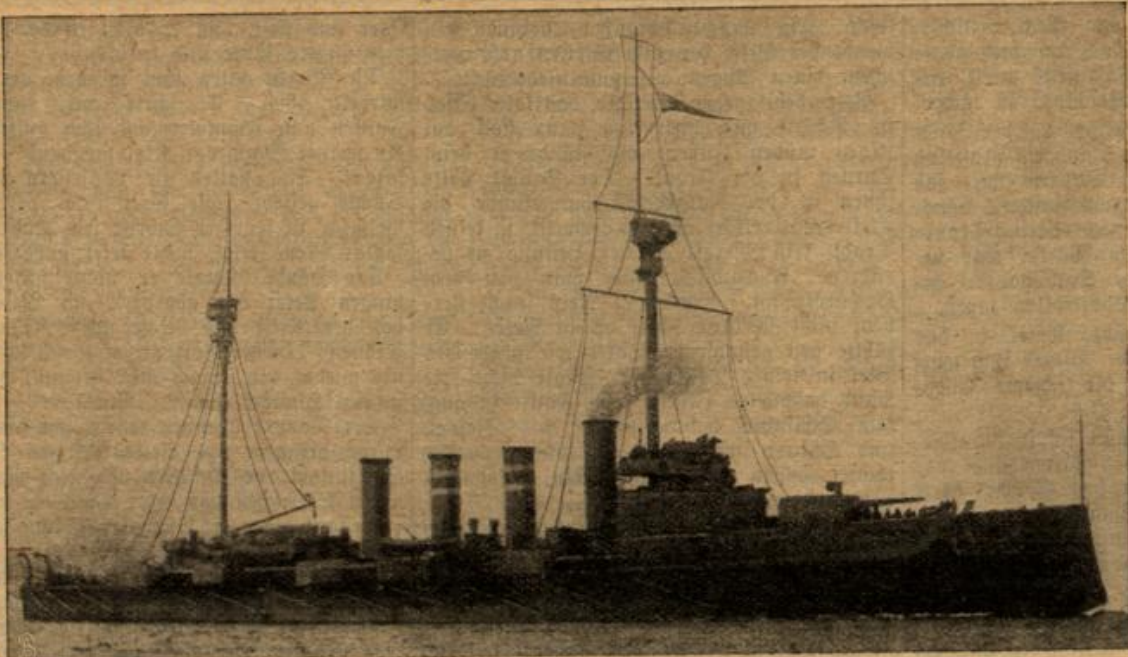
In der neuen Wirtschaft. Junge Frau: „Sag' mir mal aufrichtig, Männchen, schmeckt dir das Essen im Gasthaus besser als bei mir?“ — Mann: „Keine Idee, liebes Kind, dein Essen ist mehr als ausgezeichnet, nur, weißt du, ein Gutes hat man im Gasthaus doch, man konnte auf der Speisefarte immer sehen, was man überhaupt aß.“

Begründeter Vorzug. Gast: „Ein Kellnerin, der Herr da drüben ist viel später gekommen als ich und hat sein Essen schon — und ich muß immer noch auf meinen Braten warten.“ — Kellnerin: „Ja, der wird aber auch immer gleich saugrob, wenn er seine Sach' nicht gleich bekommt!“

Dexierbild.



Wo ist der Lehrer?



Oben: Der englische Kreuzer „Warrior“, der im Adriatischen Meer auf eine österreichische Mine fuhr und unterging.



Mitte: Deutsche Patrouille in einem niedergebrannten belgischen Dorf.



Unten: Die Ausstellungshallen am Zoo als Zufluchtsort: In Berlin zurückgehaltene Russen.